



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Mariannhiller Missionare in ihrem Wirken seit Beginn ihrer
Südafrika-Mission

aber, und weil ich sonst nichts bekam, machte ich mich an die dicken Bohnen und an das Öl heran und fand dieses Essen wirklich gut. —

Da kam dieser Tage ein weiterer Krankenruf. Nun bin ich aber bei einem Fall verunglückt und kann nicht mehr reiten, wohl aber mit Hilfe eines Stockes zu Fuß gehen. Drei Stunden hin und drei wieder zurück, zu Fuß mit 74 Jahren auf dem Rücken, in dieser bergigen Gegend, nein, das geht nicht mehr, sagte ich mir.

Das Gewissen ließ aber keine Ruhe. Da dachte ich an die dicken Bohnen des Vater Franz.

„Schwester, haben Sie dicke Bohnen im Sack?“ frug ich die Köchin.

„O ja, Vater!“

„Bitte, kochen Sie mir eine Portion, ich muß morgen einen zweiten und beschwerlichen Krankenbesuch machen.“

Den nächsten Tag nahm ich das Allerheiligste auf die Brust, den Gehprügel in die Hand, der mich begleitende Bursche nahm die dicken Bohnen und Brot und etwas Zitronenwasser an sich und wir legten um 9 Uhr los. Mittags kam ich zum Kranken, versah ihn, aß meine dicken Bohnen und um 4 Uhr kam ich wohl und munter nach Hause. —

Ja, die dicken Bohnen sollen hoch leben, dreimal hoch!

Die Mariannhiller Missionare in ihrem Wirken seit Beginn ihrer Südafrika-Mission

(Fortsetzung)

Mariannahills Verdienste um die soziale Hebung der Eingeborenen

Als die ersten Trappistenmissionare nach Südafrika kamen, fanden sie trostlose soziale Verhältnisse vor. Am traurigsten schaute es diesbezüglich in den beiden ehemaligen Burenrepublikken Transvaal und Oranjesfreistaat aus, aber auch in den Provinzen Natal und Kapland war die Lage der Eingeborenen nicht rosig. Die Weißen, Engländer wie Buren, die in den Eingeborenen nur billige Arbeitskräfte sahen, die man gehörig ausnützen konnte, gegen die man aber weiter keine Verpflichtungen hatte, als es der eigene Nutzen verlangte. Die Schwarzen, die einstmaligen Besitzer des Landes, mußten froh sein, daß ihnen durch die Verfügungen der Regierung wenigstens einige — meist wenig fruchtbare — Gebiete, die sogenannten Reservationen, blieben, wo sie doch eine — verhältnismäßig — größere Unabhängigkeit hatten als die Pächter auf den Farmen der Weißen oder ihre Brüder und Schwestern in den Vororten der Städte der Weißen, in den sogenannten Lokationen. Von einem gegenseitigen Vertrauen der beiden Volksschichten konnte unter solchen Verhältnissen natürlich keine Rede sein, und doch ist ein solches Vertrauen unbedingt notwendig, wenn in sozialer Beziehung etwas erreicht werden soll. Den richtigen Weg zur Lösung dieser Schwierigkeit zu finden, ist ja das Hauptproblem der Rassenfrage in Südafrika.

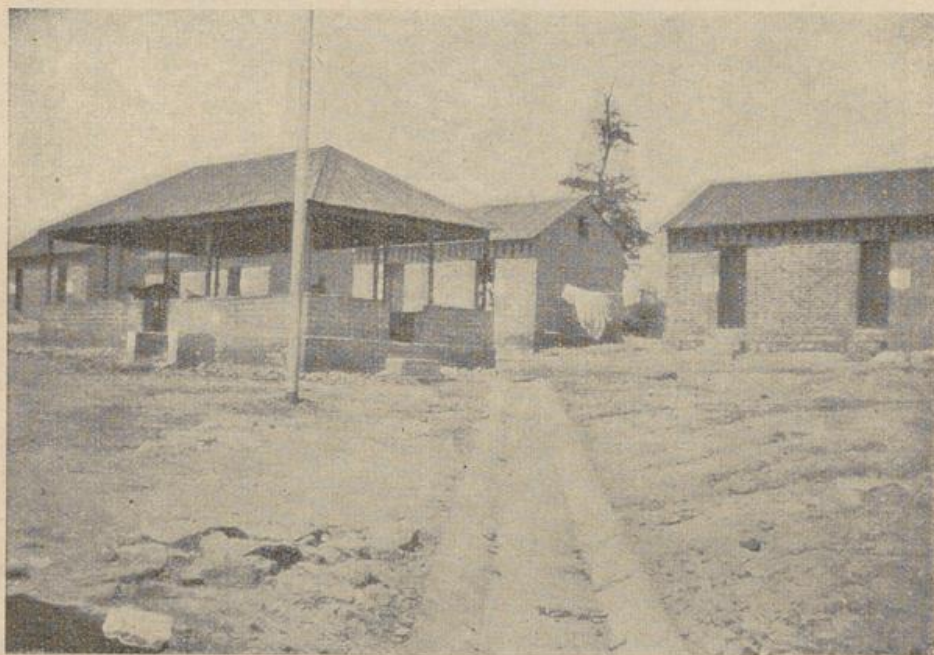
Die Missionare von Mariannahill können mit berechtigtem Stolz hinweisen, daß sie vom ersten Tag ihrer Tätigkeit in Südafrika an der Lösung dieses Problems uneigennützig mitgearbeitet haben und daß Mariannahill heute in weiten Kreisen Südafrikas — bei der Re-



St. Josephsaltar im Mariannhiller Seminar Pius X. in Würzburg
Photo: Pius-Seminar, Würzburg

gierung wie bei den Eingeborenen — in sozialen Fragen einen ebenso guten Ruf hat wie auf dem Gebiete der Schule. P. Bernard Huß dürfte keinem erwachsenen Eingeborenen Natal's und der Kapprovinz unbekannt sein.

Es wäre verfehlt, anzunehmen, daß dieses Vertrauen den Missionaren so ohne weiteres in den Schoß gefallen wäre; die Eingeborenen hatten mit den Weißen bisher so bittere Erfahrungen gemacht, daß sie jedem Weißen — Missionar wie Nichtmissionar — ein starkes Mißtrauen entgegenbrachten. Es galt nun, dieses Mißtrauen abzuschwächen und mit der Zeit zu beseitigen.



Partie aus dem Eingeborenenviertel, Kohlenbergwerk Wankie, Rhodesia
Photo: Mariannhiller Mission

Abt Franz begann damit, daß er bald nach Ankauf des Hügels bei Pinetown den auf der Farm wohnenden eingeborenen Pächtern melden ließ, daß sie in Zukunft nur den halben Pachtzins zu zahlen haben, vorausgesetzt, daß sie die gepachteten Felder ordentlich bewirtschaften. Diese Begünstigung sprach sich herum und die Mariannhiller Pachtfelder hatten bald zahlreiche Bewerber, die sich redlich bemühten, dieselben fleißig zu bearbeiten.

Nach Eröffnung der Schule verkündete Abt Franz den in der Nähe wohnenden Eingeborenen, daß sie, gleich den Weißen, ihre Kinder in den Unterricht schicken dürfen, und zwar unentgeltlich; daß ihre Kinder sogar im Kloster Unterkunft finden sollen, falls sie fleißig kommen und sich gut aufführen. Die gleichmäßige, in einzelnen Fällen, wie bei öffentlichen Aufführungen, sogar bevorzugte Behandlung der eingeborenen Kinder erhöhte den Eifer der Kinder und weckte allmählich das Vertrauen der Eltern. Als dann die Zahl der Arbeitswilligen zunahm, ließ ihnen Abt Franz als Entgelt — selbst die Ochsenbuben erhielten

eine kleine Entschädigung — gute Kleidung, billige Verpflegung und wohlfeiles Ackergerät verabreichen. Für die anderen Bedürfnisse errichtete er Kramläden, die den Eingeborenen alles für den täglichen Unterhalt Nötige zu billigen Preisen verschafften. Da ähnliche Einrichtungen, wenn auch in kleinerem Umfang, auf den gegründeten Außenstationen eingeführt wurden, kam ein Großteil der Eingeborenen mit der Zeit zu der Überzeugung, daß die Missionare nicht gekommen seien, um sie auszubeuten, wie andere Weiße, sondern um ihnen zu helfen. Ein wichtiger Schritt zur Beseitigung des Mißtrauens gegen alle Weißen war damit getan.

Nach dem von den Mariannhillern aufgestellten Programm: „Bessere Felder, bessere Wohnungen, bessere Herzen“ mußte mit aller Energie an die Aufrichtung der arg vernachlässigten Landwirtschaft Südafrikas geschritten werden. Ein Missionär konnte bei der Besichtigung des Feldes eines Eingeborenen konstatieren, daß 90 Prozent des Saatkornes ungeeignet, daß der Acker schlecht bearbeitet, die wenigen Nutzpflanzen, die herangewachsen waren, durch das üppig wuchernde Unkraut fast erstickt wurden usw. Auch die Viehzucht lag im argen; die Verwertung der Milchprodukte kannte man überhaupt nicht.

Die Missionare suchten diesen traurigen Zuständen zunächst durch ihr Beispiel entgegenzuwirken. Sie errichteten auf ihren Farmen Musterwirtschaften, gaben den Eingeborenen Gelegenheit, moderne landwirtschaftliche Einrichtungen sehen und probieren zu können und boten sich uneigennützig an, ihnen bessere Saatkörner, wertvollere Viehfrassen usw. zu überlassen. Die Erfolge entsprachen nicht den Erwartungen und Bemühungen der Missionare. Die Eingeborenen kamen, bewunderten die Leistungen der Missionare und kehrten dann nach Hause zurück, um ihre Wirtschaft in gewohnter Weise fortzuführen. Ja, es kam sogar vor, daß Eingeborene, die auf der Missionsfarm Vorzügliches geleistet und mit den neuesten Maschinen aufs beste vertraut waren, nach ihrer Rückkehr in die Heimat den alten gemütlichen Schlendrian vorzogen.

Die Gründe dieser selbst für einen Neger ungewöhnlichen Indolenz waren mannigfach. Die Eingeborenen waren nur Pächter und konnten von den weißen Farmern, in den Reservaten von dem Häuptling, jederzeit von ihren Pachtgründen entfernt werden. Bei dem krassen Egoismus der meisten Farmer fürchteten die Pächter nicht mit Unrecht, daß ihnen die besser kultivierten Felder abgenommen würden und ihre Mehrarbeit daher für sie keinen Nutzen brächte. Auch außer Südafrika werden Pachtgründe nicht immer am sorgfältigsten bearbeitet!

Großen Einfluß auf die Haltung der Eingeborenen hatte der bei den Bantuvölkern heute noch vorhandene Zauber Glaube, der eine auffallend bessere Ernte, als die der Stammesgenossen, diabolischen Einflüssen zuschreibt. Früher wurden solche „Glückliche“ strenge bestraft, selbst mit dem Tode, heute macht man ihnen manchmal das Leben so sauer, daß sie verzweifelt zur Vätersitte zurückkehren.

Der Hauptgrund der Eingeborenen für die Beibehaltung ihres primitiven Wirtschaftsschlendrians war aber, daß sie mit den erzielten Erträgen zufrieden waren und kein Bedürfnis nach einer Vermehrung des Ertrages hatten. Was die Arbeit der Frau dem Boden entlockte, genügte für den einfachen Lebensunterhalt der Familie, der Mann konnte sich der Jagd oder dem süßen Nichtstun widmen. Geld brauchte man nicht und ein Markt zum Absatz des Überschusses war nicht vorhanden. Es

fehlte also jeder Anreiz zu einer größeren Kraftanwendung, die mit dem Gebrauch der modernen Maschinen und Geräte verbunden ist. Mancher Eingeborene hätte gar nicht geirrt, was er mit einer reichen Ernte anfangen soll.

Solchen Vorurteilen gegenüber versagte das herrlichste Beispiel der Missionare, die uneigennützigste Bereitwilligkeit derselben, zu helfen, die größte Opferwilligkeit im Vermitteln von Werkzeugen und Saatsorten, weil man eben kein Verlangen nach denselben hatte:

Mit der Zunahme der Bevölkerung und der Verkleinerung des Besitzes in den Reservationen trat allerdings eine kleine Besserung ein; größere Erfolge wurden aber erst erzielt, als die Missionare, kräftig unterstützt von der Regierung, 1916 neben der indirekten Belehrung durch das Beispiel, mit positiven Vorschlägen einsetzten.

Zunächst wurde Landwirtschaft in den Seminarien als Pflichtgegenstand eingeführt, damit die Lehrpersonen in der Lage seien, den Kindern in der Volksschule schon die einfachsten Begriffe der Wirtschaftslehre zu vermitteln, dann wurden in größeren Stationen — namentlich Maria-Courdes — zur Auffrischung, Erweiterung und Vertiefung der in den Schulen erworbenen Kenntnisse eigene soziale Kurse eingeführt, an denen neben den Lehrpersonen auch Farmer, Hausfrauen usw. teilnehmen konnten und bei denen von Fachmännern — Missionaren, Lehrern, Ärzten — Fragen von allergrößter Wichtigkeit — Gesundheitspflege, Verhütung von Krankheiten in den Häusern der Eingeborenen, Entwicklung der Kultur und Zivilisation der Völker, Gründung von Sparkassen, Buchführung, landwirtschaftliche Maschinen und ihr Gebrauch, Bienen bei der Arbeit, Butterbereitung, Handarbeitsunterricht, Wanderbewegung, Kinderlieder usw. — behandelt wurden. Seit 1924 finden auch landwirtschaftliche Ausstellungen statt, die viel Anklang finden und bereits in anderen Provinzen nachgeahmt wurden. Die folgenden Jahre führten zur Gründung eines Bauernvereines und schließlich zur Errichtung einer Katholischen Afrika-Vereinigung, der dann allmählich alle Vereine — Lehrer-, Bauern- und Frauenbund, Mäßigkeits-, Jugend- und Sportvereine, Einkaufsgenossenschaften, Sparkassen usw. — einverleibt wurden, so daß sie heute die führende Organisation in Südafrika mit Filialen in allen größeren Orten der Vikariate Natal, Mariannhill, Kernstred, Kimberley usw. ist.

(Fortsetzung folgt).

St. Paul auf der Hochebene

(Schluß)

Was also heute und hier so schlicht und einfach begonnen wird von unwürdiger Menschenhand, das soll durch Gottes allmächtiges Walten für alle Zeit und Ewigkeit fortgesetzt werden. Ein Samenkörnlein ist in afrikanisches Erdreich gesenkt und ein herrlicher Baum soll ihm entsprossen. Würde auch nur eine hl. Messe hier gefeiert, ein einziges hl. Sakrament gespendet, eine Seele erleuchtet, geheiligt und gerettet: es wäre schon ein wahrhaftig großes Werk. Welch ein unverdientes Glück also, hier den Anfang machen zu dürfen! Dem ersten Ave Maria und Vater unser und hl. Kreuzzeichen werden unzählige nachfolgen und schon